

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 30 (1962)
Heft: 8

Artikel: Die zweite Begegnung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568939>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die zweite Begegnung

Es ist Sonntag. Etwa zwei Stunden vor Mitternacht. Tagsüber war es sehr still in der Stadt. Eine schwüle Hitze nahm jede Unternehmungslust. Doch jetzt ist es angenehm mild. Ich betrete eine Bar, die nur wenige Schritte vom Dom entfernt liegt, im Zentrum der Grosstadt. Ich setze mich auf einen der hohen Barhocker an der Theke. Es ist nichts los hier. Die Musikbox schweigt. Die wenigen Gäste schauen gelangweilt vor sich hin. Der Kellner meint, diese Leere wäre nur momentan. Ich döse vor mich hin. Ich denke garnichts, habe abgeschaltet. Auch das muss man zuweilen fertig bringen.

Ich denke also an nichts. Da steht plötzlich Dieter vor mir und lacht, weil er mich tatsächlich überraschen konnte. Er reicht mir die Hand. Ich drücke sie dankbar. Ich sehe in sein Gesicht, in dem offene Freude liegt. Unsere Bekanntschaft trägt den Zauber des Neuen und Einmaligen. Das wissen und fühlen wir beide. Ich frage, und vielleicht klingt meine Frage etwas angstvoll: «Bleibst Du hier?» — «Hast Du geglaubt, ich wäre sonst gekommen?» Lächelnd stellt er die Gegenfrage. «Setzen wir uns doch an einen Tisch», schlage ich vor. Und schon sitzen wir nebeneinander. Genau wie vor vier Tagen, als wir uns das erstemal hier trafen. Wir schweigen.

Nun beginnen meine Gedanken wieder zu arbeiten. Verschwunden ist die Leere von vorhin. Ich beginne zu registrieren. Ich betrachte ihn. Und er fühlt das.

«Ich komme vom Tanzen», sagt er plötzlich.

«Tanzest Du gerne?»

«Nicht nur.»

«Du bist müde?»

«Nur ein wenig.»

Dann ist wieder Stille zwischen uns.

Sollte ich diesen Jungen beschreiben, sollte ich seine Art, sein Aussehen in wenige Worte fassen, dann müsste ich sagen: er ist einfach hübsch. Ich sage ihm das leise. Er schaut mich nur an. Und in diesem Blick liegt der ganze Zauber seines Wesens. Seine blauen Augen sind wie mit einem Strahlennetz überzogen. Es ist Sehnsucht in ihnen, unendliche Ferne und Nähe zugleich. In diesem Blick liegt aber auch eine echte Bereitschaft zu Kameradschaft, ja sogar zu Liebe. Nicht die fragende, nicht die suchende, sondern die seiende, die tatsächliche Liebe eines Freundes zum andern. Ich kann diesem Blick nicht standhalten. Alles vibriert in mir. Ich muss seine Hand in die meine nehmen, diese kräftige, braungebrannte Hand. Was diese Hand anfasst, ist sicher gut.

Ich muss diese Gestalt mit einem Blick umfassen. Dieser Junge ist so natürlich. Kräftig, muskulös, breit; seine Hüften sind sehr schmal. Sein Hemd ist schneeweiss. Seine bronzefarbene Haut wird dadurch noch eine Nuance dunkler. Das kurzgeschnittene, gewellte Haar fällt ihm in die Stirne. Das macht ihn so jugenhaft. Seine Stirnfalten sind sehr ausgeprägt und machen ihn zum jungen Mann. So habe ich mir immer einen rassigen Zigeunerjungen vorgestellt. Hier ist er, sauber, kultiviert. Seine Ohren sind klein, schön gerundet, fein ziseliert. Er ist einfach ein netter Kerl. Und ich schätze mich glücklich, ihn neben mir zu haben.

Die Bar ist jetzt sehr belebt. Die Musikbox heult, wimmert oder schreit und gibt diesem Milieu trotzdem etwas Faszinierendes. In diesem Moment verstehe ich, warum sich viele junge Menschen hier wohlfühlen. Im Raum ist es jetzt richtig gemütlich. Aber das geht uns beide nichts an. Wir sind beisammen, wir haben uns wieder gefunden. Kein einziges Wort muss ausgetauscht werden, denn das wäre zwischen uns schon zu viel. Einmal füllt er mir das Glas, dann wiederum ich ihm. Nimmt er eine Zigarette, gebe ich ihm Feuer. Sonst habe ich etwas gegen das Rauschen, doch bei ihm sehe ich es gerne. In den wenigen Handlungen zwischen uns liegt alles, was wir uns sagen wollen.

Der Lärm wird lauter. Es gefällt mir hier nicht mehr. Zu viele Menschen sind gekommen und stickige Luft ist um uns. Er empfindet es wie ich. «Bevor wir gehen, möchte ich Dir noch etwas geben», sage ich und gebe ihm meine Karte. «Damit Du ausser mir selbst noch etwas hast.» Er lacht nur, drückt meine Hand fester und schiebt die Karte in seine Geldbörse. Dann stehen wir auf. Er bezahlt, und wir gehen.

Als wir endlich wieder vor der Türe frische Luft atmen, drängt er sich an mich. Er legt seinen Arm um meine Schultern und ich spüre seinen Körper an dem meinen. Wir überqueren die Strasse. «Meine Strassenbahn ist schon weg — warten wir auf die nächste», sage ich und unmittelbar danach: «Ich möchte Dich gerne küssen.» Er wendet mir sein Gesicht zu, in dem der gleiche Wunsch zu lesen ist. Wir gehen weiter.

Ohne dass ich etwas gesagt hätte, biegen wir in den Park ein. Ich sage noch: «Dort ist es dunkler — hier sind noch Verliebte.» Wir gehen Arm in Arm noch tiefer in die schützenden Schatten der alten Bäume. Rechts liegt ein kleines Schloss. Weisse, hohe, ebenerdige Fenster, Bänke davor und eine dicht überwachsene Laube. Dahinter, etwas tiefer, ein Garten. Ein Viereck und in dessen Mitte ein Springbrunnen, der leise plätschert. Die marmorene Schale bildet ein korinthisches Kapitell. An der rückwärtigen Stirnseite steht eine Bank. Das Ganze ist von einer Hecke umgeben. Hier fällt jeder Zwang der Aussenwelt gegenüber ab. Hier sind wir allein. Sein Gesicht kommt auf mich zu. Immer näher. Ich sehe in seine Augen. Wie im Fieber glühen sie. begehrend, bittend, verlangend. Da nehme ich sein Gesicht, das auf Erlösung wartet, in meine Hände. Ich schaue ihn an. Aber da legt er schon seine Arme um meinen Hals und küsst mich. Ich fühle: Sehnsucht hat uns einander in die Arme getrieben, Jugend zu Jugend, Hunger dieser Jugend nach Umarmung, Lebensnähe, Geliebtsein. So mussten wir zueinander finden. In dieser Stunde sind wir wieder Gefährten auf dem gleichen Weg, als wäre es zum ersten Mal. Hier werden alle Aengste, die sonst in uns sind, ausgelöscht. Die Angst vor dem Sichverlieren; die Angst, die Forderungen, die das Leben an uns stellt, nicht erfüllen zu können, die Angst vor der Sinnlosigkeit vieler Stunden, und letztlich: die Angst unterzugehen in unseren Trieben. Wie oft fragte ich mich schon: wofür leben wir eigentlich? Leben wir, um zu arbeiten? Leben wir, um berufliche Erfolge zu erzielen, um gesellschaftliche Anerkennung und Bestätigung zu finden? Wohl, das alles auch, aber zuerst und vor allem leben wir, um zu lieben. — — —

Die Zeit war zeitlos geworden. Jetzt ist die Wirklichkeit wieder da; Spaziergänger, Turmuhrschläge, die letzten Strassenbahnen. An der grossen Haltestelle verabschieden wir uns — «bis wir uns wieder einmal zu-

fällig treffen.» Das sind seine letzten Worte. Ich wage nicht, ihn daran zu erinnern, dass in seiner Geldbörse meine Visitenkarte steckt. Lange drücke ich seine Hand. Da kommt der letzte Strassenbahnzug. Er steigt ein, ohne sich noch einmal umzudrehen. Aber ich warte, bis die letzten Schlusslichter hinter dem letzten Häuserblock verschwinden. Dann gehe ich sofort nachhause.

« Ich werde Dich wiedersehen; es kann gar nicht anders sein — ich werde dich wieder sehen. Und unsere Freude wird wieder genau so stark sein wie diesmal, wie bei unserer ersten Begegnung. Und der Zauber des Neuen und Einmaligen wird so lange währen, bis wir seinen Becher leer getrunken haben. —

Edwin, Frankfurt a.M.

Die Kirche diskutiert

Die Wahrheit wird Euch frei machen.

Jahrzehntelang sind die Kirchen einer ernsthaften Auseinandersetzung über unsere Lebensfrage aus dem Wege gegangen vor allem im deutschen Sprachgebiet, und ganz besonders innerhalb der Schweiz. Einzig die Zeitschrift «Leben und Glauben» versuchte im August 1954 von der protestantisch-kirchlichen Haltung her dem homoerotischen Menschen näher zu kommen (Kreis Nr. 10/1954), wenn man auch dort das gleichgeschlechtliche Fühlen nur in der Sublimierung und damit nur «zur Ehre Gottes» gelten lassen wollte.

Nun hat die «Reformierte Schweiz» in der Juli-Nummer dieses Jahres erstaunlicherweise einem grösseren Essay «Gedanken zur Homophilie» Raum gegeben. Der Autor Dr. med. *Theodor Bovet*, Leiter der Evangelischen Eheberatungsstelle in Basel, hat sich damit — wie auch die Redaktion der Zeitschrift — unstreitig ein Verdienst erworben, weil so die Diskussion über eine Lebens Tatsache, die bislang bei uns als ein Tabu galt, in kirchlichen Kreisen aufgegriffen wurde, und wohl auch weitergeführt werden muss. Kein Homoerot wird glauben, dass damit nun in der Schweiz unsere Frage allgemein einer sachlichen Diskussion zugeführt worden sei. Der mutige Essay wird Gegenstimmen rufen, dem Autor vielleicht sogar Vorwürfe einbringen; gleichviel: die Konfrontierung mit dem bisherigen kirchlichen Denken ist gemacht — die kommende Auseinandersetzung kann nur fruchtbar werden: für beide Teile. — (Uebrigens gibt gerade dieses Heft, durch einen merkwürdigen Zufall, einen historischen Beitrag zur Frage der Minderjährigkeit im gesetzwidrigen Sinne: auf der nächsten Seite des Heftes steht ein Bild der Königin Mary II, der späteren Gattin Königin Wilhelm III. von England «im Alter von 14 Jahren, ein Jahr vor ihrer Hochzeit»! Was würden wohl die heutigen Gesetzgeber und Polizeimänner zu einer solchen Ehe sagen?! Sie müssten einschreiten — von Gesetzes wegen. Dabei ist diese Ehe sehr glücklich geworden, die nachfolgend abgedruckten Briefe beweisen es zur Genüge. Das gelebte Leben hat also schon damals die Gesetze überrannt — schon vor 275 Jahren! —)

Aber auch in der «Evangelischen Ethik», einer deutschen Zeitschrift, wird das Problem der Homosexualität in zwei ausführlichen Essays behandelt und damit in einem wichtigen Moment den Gesetzgebern in Deutschland, vor allem aber auch der Allgemeinheit, vor Augen geführt. Schon die Titel «Deutung und Bewertung der Homosexualität im Gespräch der Gegenwart» von *Prof. D. A. Köberle*, Tübingen, und «Erwägungen der evangelisch-theologischen Ethik zum Problem der Homosexualität und ihrer strafrecht-